Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 34

Artikel: Haarspaltereien
Autor: Strelisker, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754228

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Haarspaltereien

VON GEORG STRELISKER

Daß die langsam wieder verblassende Bubikopfmode mit der neuen Sachlichkeit und mit der Emanzipation der Frauen in Zusammenhang steht — diese Behauptung ist gewiß nicht bei den wesentlich gekürzten Haaren herbeigezogen. Zur Zeit Ludwigs XIV. kam es vor, daß Damen die ganze Nacht opferten, um für ein Fest entsprechend kunstvoll frisiert zu werden. Vielleicht erforderte die gewöhnliche Frisur, die damals auch höchst pompös und kompliziert war, nur einige wenige Stunden zu ihrer Vollendung. Aber auch «einige wenige Stunden» fürs Frisieren wären wohl für eine Dame von heute, die um acht Uhr im Büro sein muß, etwas zu viel. Das kurzgeschnittene Haar der Frauen, das übrigens auch schon früher, zum Beispiel zur Zeit Napoleons als «Tituskopf» zeitweilig Mode war, hat aber nicht nur den praktischen Vorteil, bald in Ordnung zu sein, sondern besitzt auch symbolische Bedeutung: Frauen, die es in Beruf, Sport, Lebenshaltung den Männern gleichtun wollen, wünschen ihnen auch in der Figur, in der Art der Kleidung und in der Kürze der Haare ähnlich zu sein.

Freilich gehörte kurzes Haupthaar keineswegs immer zum richtigen Männerstil. Seit der Französischen Revolution hielt es sich allerdings, sei es auch mit Variationen, als Mode. Aber gewiß läßt sich nicht allgemeingültig behaupten, daß langes Haar, abgesehen von den Künstlern, Männern nicht gemäß sei. Ja, gerade ein Heros wie Simson war doch wegen seiner Mähne berühmt und verlor seine Kraft, als Dalila sich als Friseurin betätigte. Das kurze Haar galt vielmehr als Zeichen des Sklaven (zum Beispiel bei den Spartanern) oder als Merkmal der Untertänigkeit — so war es bei den alten Germanen der Fall. Langes Haar war das Sinnbild der Freien und besonderer Würde, gelegentlich war es nur den Königen vorbehalten. Den Unfreien wurden die Rechte und die Haare gestutzt.

Ebensowenig wie Kürze oder Länge des Haupthaares kann Bart oder Bartlosigkeit auf jeden Fall ein Beweis für die mehr maskuline oder feminine Einstellung einer Epoche sein. In der klassischen Zeit Griechenlands trugen die Männer Bärte. Alexander der Große aber war glattrasiert. Vielleicht hatte er auf seinem Siegeszug durch die Welt keine Zeit, sich einen Bart wachsen zu lassen. In Rom war das Rasieren vom dritten vorchristlichen Jahrhundert bis in die erste Kaiserzeit Mode, also in einem Zeitraum, in dem Rom zur Weltmacht wurde und wahrlich nicht als verweichlicht gelten konnte. Da brauchen wir Glattrasierte von heute uns auch nicht zu schämen. Unsere Bartlosigkeit bedeutet nicht eine «Verweichlichung», imitiert nicht die Frau, sondern den bartlosen Jüngling: wir wollen ewige Jünglinge bleiben. Das Bestreben, jung zu erscheinen, können uns wohl die Damen nicht übelnehmen.

Haupthaar und Bart gelten als natürlicher Schmuck. Vielleicht sind wir auch deshalb bartlos, weil wir überhaupt weniger Sinn fürs Dekorative haben als die Menschen früherer Epochen. (Wie schöne Bärte hatte z. B. die Makart-Zeit!) Daß Nonnen bestimmter Orden ihre Haare opfern, bedeutet, daß sie auf Schmuck zu verzichten willens sind. Und ähnlich erklärt sich die Sitte bei mancherlei Völkern, daß die angetraute Frau ihr Haupthaar opfert. Als Verheiratete muß sie keinen Schmuck tragen, muß sie niemand außer dem Gatten gefallen, und der Gatte, so nimmt man galanterweise an, findet sie auf jeden Fall schön.

Die Haare gewähren lassen, ihr Wachstum möglichst wenig zu hemmen, symbolisiert eine Anerkennung der Natur und des Triebhaften. Wenn heute die Frauen vielfach wieder zum langen Haar zurückkehren und Stimmen wieder für den Bart plädieren, so ist das wohl mehr als ein Modewechsel, als ein Wunsch nach Abwechslung. Es drückt sich darin aus, daß das «Natürliche», Triebhafte, Unbewußte wieder hoch im Kurse steht, während die Beherrschung und die Beherrschbarkeit der Natur durch die Zivilisation und durch den Geist jetzt mit starkem Mißtrauen betrachtet wird. Der Schweizer Physiognomiker Friedrich Märker meinte einmal, daß das Haar die «Tiergebundenheit des Menschen» und dessen unbewußtes Leben repräsentiere. Dem steht aber schon die Tatsache entgegen, daß gerade die Menschen, die der Natur am nächsten stehen, nämlich die «Primitiven», weitaus weniger behaart sind als die Kulturvölker. Der Bart, zumal der großartige, repräsentative, ist fast ausschließlich den Mittelmeerrassen vorbehalten.

Im Haar nur einen Schutzzweck oder gar eine Reminiszenz an die Tierstufe zu erblicken, scheint eine allzu grob materialistische Auffassung zu sein. Man braucht deshalb nicht in das andere Extrem zu verfallen, um mit dem Stuttgarter Forscher Gustav Jaeger anzunehmen, daß die Haare in einer engen Beziehung zum «astralischen Leben» stehen. Jaeger will nämlich festgestellt haben, daß jeder seelische Erregungsvorgang vom Auftreten flüchtiger feinster Stoffe im physischen Leib begleitet ist. Sie seien zwar chemisch nicht nachweisbar, gäben sich aber dem Geruchsinn kund. Nach Jaegers Lehre sind die Haare das Ausscheidungsorgan der erwähnten Seelenstoffe. Die Glatzköpfigen unter uns werden wohl mit dieser Theorie nicht sehr einverstanden sein . . .

Das Wort von den «langen Haaren und dem kurzen Verstand» entsprang dem männlichen Dünkel, ist psychologisch bedeutungslos, ein boshaftes Aperçu. Es stammt gewiß nicht aus einer Zeit, in der die Männer das Haupthaar «wallen» ließen. Bekanntlich trugen sie zeitweilig — in der Epoche der Barocke — auch riesige Perücken mit Locken, die weit über die Schultern reichten, und dieses «lange Haar» war gewiß nicht immer oder oft mit kurzem Verstand verbunden. Selbst einen Zopf kann der Mann tragen, ohne gleich «verzopft» zu sein. Die großen Geister des Rokokos, der junge Goethe, Lessing, Mozart usw. hatten alle ihre modegemäßen Zöpfe. Nach der

Anita Louise, Star of Warner Brothers Pictures, appearing in „The Go-Getter".

Durch IRIUM erstrahlen Ihre Zähne in neuem Glanze

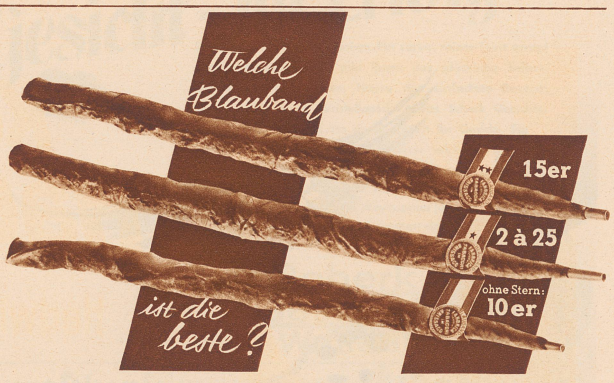
Pepsodent enthält IRIUM, welches auf erstaunliche Art den Zähnen ihren natürlichen Glanz zurückgibt.

Der Gebrauch von *Pepsodent* mit IRIUM stellt die neue moderne Methode dar, den matten, klebrigen Film zu entfernen – die Zähne strahlen in neuem Glanze, und der Mund bleibt frisch und rein. Zufolge IRIUM ist Pepsodent-Zahnpaste so wirksam, daß schon nach einmaligem, tüchtigem Bürsten der Schmelz Ihrer Zähne reiner und glänzender sein wird als je zuvor.

Verwenden Sie Pepsodent – die große Tube ist vorteilhafter. Die mit „super-soft" bezeichnete Pepsodent-Zahnpaste enthält IRIUM.

PEPSODENT-Zahnpaste

enthält IRIUM



Selbstverständlich ist,

daß die teurere besser sein muß, sagt der Durchschnittsraucher und greift zur helleren gleichmäßig geformten Blauband. Der raffinierte Blauband-Raucher aber, sucht nicht so lange heraus, denn er weiß:

1. Daß unter der Marke Blauband nur eine Qualität hergestellt wird, mit der gleichen Einlage, dem gleichen Umblatt, dem gleichen Deckblatt. Daß aber Unterschiede in der äußern Form durch die 100%ige Handarbeit bedingt sind.

2. Daß der Unterschied zwischen Zweistern **, Einstern * und ohne Stern nicht innerlich in der Qualität, sondern nur äußerlich in der Form besteht, und nach beendigter Fabrikation nur durch die Auslese bestimmt wird.

3. Daß man auch für 10 Rappen eine ganz erstklassige Brissago erhalten kann, wenn man auf die Marke

Blauband

achtet, und zwar nicht nur oberflächlich auf das Band, sondern auf den Garantiestempel.

FABBRICA TABACCHI IN BRISSAGO

Wer sparen will, merkt sich das

Französischen Revolution galt freilich das Rokoko als reaktionäre Zeit, und nun kam der Begriff des Verzopften zu schmählicher Bedeutung. Hiebei dachte man auch an das konservative China und dessen Zöpfe, und Mandarin und Bonze spielten eine große, aber traurige Rolle in den Werken der Romantik.

In dem Maße, in dem der Charakter im Verlauf des Lebens widerstandsfähiger wird, pflegt auch das Haar konsistenter und spröder zu werden. Menschen reifen Alters mit kindlich seidigem Haar haben häufig auch kindliche, infantile Züge in ihrem Wesen. Aber wenn man sich immer wieder bemüht, aus der Haarfarbe oder aus der Artung der Haare Schlüsse auf den Charakter zu ziehen, so sind das meist höchst unzulängliche Deutungsversuche. «Krause Haare, krauser Verstand», sagt der Volksmund, der auch behauptet, daß dürftiges, stumpfes Haar auf stumpfe und erschöpfte Sinne, wild verworrene, aber feine Haare auf zartes Feuer und Launenhaftigkeit, wild verworrene, jedoch kräftige Haare auf Neigung zu Widerspenstigkeit, und glänzende Haare — natürlich ohne Brillantinezubuße — auf Reichtum an Sinnen- und Nervenkraft hinweisen. Irgendeinen wahren Kern haben wohl alle diese Beobachtungen, doch darf man sich auf sie selbstverständlich nicht in allen Fällen verlassen. «Haarspaltereien» empfehlen sich nicht einmal in bezug auf die Haare.

Form und Struktur der Augenbrauen gewähren eher Einblick in die seelische Eigenart eines Menschen. Wo sie etwa zusammengewachsen erscheinen und überdies sich noch Haaransätze auf der Nasenmitte zeigen, kann man nach Ansicht berufener Menschenkenner annehmen, daß die betreffenden Menschen bei Ausführung ihrer Pläne Unbedachtheiten begehen. Solche Menschen gelten auch vielfach als «dämonisch», und manche «Hexe» des Mittelalters hatte keinen anderen Makel als zusammengewachsene Augenbrauen und mußte ihn mit dem Tode büßen. Leute mit behaarten Nasenwurzeln neigen angeblich zu Jähzorn, zur Melancholie, zu schweren, äußerlich oft unbegründeten Depressionen. Für das alles weiß die Ausdruckslehre der Physiognomik mannigfache Begründung. Einer ihrer Vertreter kam auch zu der Behauptung, daß jene Völker, die eine nationale Barttracht, vor allem lange Bärte bevorzugen, wie etwa die Assyrier, Byzantiner, Langobarden usw., dadurch schon die starke Tendenz zum raschen Verfall zum Ausdruck brachten. Das ist eine Annahme, für die sicherlich manches spricht, aber auch nicht mehr.

Während man ansonsten die Haare nur schwerlich mimisch verwenden kann, benützen wir die Augenbrauen häufig als mimisches Ausdrucksmittel. Wir sagen zwar mitunter bei irgendeiner empörenden Aeußerung, daß uns «die Haare zu Berge stehen», aber das ist wohl bildlich gemeint. Dagegen ist es Tatsache, daß jeder, der gewohnt ist, angestrengt zu denken, die Augenbrauen herabzieht; die Demütigen und die beschaulich Aufnehmenden spannen wiederum die Brauen hoch. Bei Ironikern und Satirikern kann man oft feststellen, daß sie die eine Augenbraue hochspannen, die andere aber tief herabziehen — sie nehmen sozusagen mit der einen Braue auf, was sie mit der anderen schon wieder ablehnen. Das Abrasieren der Augenbrauen und künstliche Nachziehen in hohem, schön gewölbtem Bogen ist bekanntlich heute vielfach Mode bei den Frauen. Sie wird gewiß auch ästhetische Gründe für sich in Anspruch nehmen wollen; als Symbol bedeutet sie eine Lebenseinstellung, die — gelinde gesagt — grüblerisches Denken ablehnt.

Wenn Künstler lange Haare à la Liszt oder Rückert tragen, so tun sie es wohl hauptsächlich, um sich vom «Philister» zu unterscheiden, Besonderheit auch im Aeußeren kundzugeben. Die Barttracht, die man wählt, drückt vielfach die Identifikation mit jener Persönlichkeit aus, die man sich zum Vorbild genommen hat. Wie viele in der österreichisch-ungarischen Monarchie trugen zur Zeit Franz Josefs den «Kaiserbart» mit dem ausrasierten Kinn, oder in Deutschland der wilhelminischen Aera den Schnurrbart in der Art Wilhelms II! Gerade die verschiedenen Stilisierungen des Bartes sind übrigens besonders ausdrucksfähig. Es will gewiß anderes besagen, wenn man ein keckes Menjou-Bärtchen trägt, den struppigen Nietzsche-Bart oder einen mächtigen Barbarossa-Bart, der die Kraft, die sich im Kinn ausdrückt, noch mehr betonen will. Allerdings kann gerade ein Vollbart oder Spitzbart — und dies tut er ja zumeist auch! — dazu dienen, ein wenig entwickeltes «kraftloses» Kinn zu verbergen. Gewisse Modephilosophen waren und sind in dieser Beziehung noch immer beispielgebend. So muß man also sehr bescheiden und vorsichtig sein, wenn man aus der Haar- und Barttracht eines Menschen etwas schließen will. Sorgsam gescheiteltes Haar, mag es natürlich emporsteigen oder fallen, kurzes oder langes Haar, Bartlosigkeit oder Bart und dessen verschiedene Artungen — das alles kann natürlich unter Umständen wirklich Ausdruck des echten Wesens einer Persönlichkeit sein oder Maskerade: der Wunsch, seine Eigenart zu verbergen oder zu verheimlichen oder gar als das Gegenteil dessen zu erscheinen, was man wirklich ist. Und schließlich kann es auch nichts weiter bedeuten, als daß der Betreffende eben bloß eine Mode mitmacht. So gibt auch Haar- und Barttracht mancherlei Möglichkeiten, andere und nicht zuletzt sich selbst über sein tiefstes Wesen zu täuschen, und «Faust», der zu allem etwas zu sagen weiß, weiß auch dazu etwas zu sagen:

Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken.
Du bleibst doch immer, was du bist.

Es war einmal eine bescheidene und verkannte Tochter. Wer würd' es je vergessen, das Märchen vom Aschenbrödel, das doch so gut und klug war. Das die Tauben sich rief zur Hilfe, und von dem die Vögel jederzeit dann sangen: „Die rechte Braut, die führt er heim". — Wer die Moral von der Geschichte nicht merkt, zahlt heute noch einen Taler. Wer zum eigenen Fleiß klug noch den besten Helfer sich zu holen weiß, wählt, wenns zum Waschen geht, Persil mit seiner märchenhaften Wirkung. Allewyl Persil, s'bescht für d'Wösch.

Henkel & Cie. A. G., Basel.
DP00110